

III.

Kindermärchen. Liminalität in der Biedermeierfamilie

Die Erfindung des Kinderbuches

In der Geschichtsschreibung der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts spielt Kinderliteratur nur eine Nebenrolle. Angesichts der schriftstellerischen Erfolge, die gerade auf diesem Sektor errungen wurden, ist das ein erstaunlicher Sachverhalt. Sozialhistorisch liegt diesen Erfolgen auf dem Buchmarkt die Ausdifferenzierung der Kindheit als Lebensphase zugrunde, die im späteren 18. Jahrhundert einsetzt. Ihre entscheidende kulturelle Prägung erfährt die neu formierte Lebensphase im Biedermeier. »Während im 18. Jahrhundert das Kind noch manchmal als »kleiner Erwachsener« mit Entwicklungspotential betrachtet wurde«, so heißt es in einer Studie von Klaus Dieter Füller, »hat erst das Biedermeier uneingeschränkt die Kindheit als einen in sich geschlossenen Lebensabschnitt betrachtet und versucht, kindgerechte Arbeitsformen, Unterrichtsmaterialien und Spielzeug zu entwickeln.«¹ In derselben Zeit entstehen »erstmal größere unterhaltend erzählte Kinder- und Jugendbücher.«² So darf man sagen, »dass das Biedermeier die moderne Kindheit generiert hat«; die entsprechenden »Modelle bürgerlicher Gesellschaft sind bis zu Beginn des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts vollständig in Kraft geblieben.«³

Viele der Autoren, die damals in zahlreiche Sprachen übersetzte Weltbestseller schrieben, sind heute nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt.⁴ In der Regel sind ohnehin in diesem Genre,

¹ Klaus Dieter Füller, *Erfolgreiche Kinderbuchautoren des Biedermeier. Christoph von Schmid, Leopold Chimani, Gustav Nieritz, Christian Gottlob Barth. Von der Erbauung zur Unterhaltung*, Frankfurt am Main etc. 2006, S. 12.

² Ebd., S. 1.

³ Ebd., S. 13.

⁴ Ebd., S. 2 und passim.

anders als in der Hochliteratur, Titel wichtiger als Autoren,⁵ wofür die Karriere etwa des *Struwwelpeter* (Heinrich Hoffmann, 1844) als Beispiel eintreten kann. Nur ein Bucherfolg hat es zu einem festen Platz im literarischen Kanon gebracht, nämlich die *Kinder- und Hausmärchen* (*KHM*) der Brüder Grimm.

Dass diese Sammlung zu einem Standardwerk werden konnte, das die Kindheit und die populäre Literatur gleichermaßen geprägt hat, hängt mit einem ganzen Bündel von Faktoren zusammen. Nach der großen Alphabetisierungs- und Pädagogisierungswelle des 18. Jahrhunderts und nach der flächendeckenden (wenn auch noch nicht überall effektiven) Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Deutschland um 1800 werden Kinder erstmals als Zielpublikum von Büchern entdeckt. Zur selben Zeit erfährt die Gattung des Märchens eine nachhaltige innerliterarische Aufwertung – in steigender Linie von Musäus, Herder und Goethe bis zu den Romantikern, um nur einige der wichtigsten literaturgeschichtlichen Stationen zu nennen. Dies geht mit einer pädagogisch-poetologischen Neubestimmung der Einbildungskraft einher, die nicht mehr, wie noch in der aufklärerischen Jugendliteratur, didaktischen Zwecken untergeordnet, sondern in den Rang eines menschlichen Grundvermögens erhoben wird, dessen Entfaltung um seiner selbst willen zu fördern sei.

Darüber hinaus lebt die Märchensammlung der Brüder Grimm, wie schon zuvor die Sammlungen von Volksdichtung durch Herder, Tieck und Arnim/Brentano, von dem Kredit, den in der Romantik alles Volkhafte erhält. Für die Rezeptionssteuerung spielen hier die Vorreden der Brüder Grimm zu den unterschiedlichen Ausgaben der *KHM* eine wichtige Rolle. Ihre große Herausforderung liegt darin, Volkspoesie mit dem Gütesiegel der Ursprünglichkeit zu versehen und zugleich als vereinbar mit den Distinktionsbedürfnissen des bürgerlichen Zielpublikums und mit dessen Vorstellungen von sittlicher und seelischer Hygiene erscheinen zu lassen.

Zu diesem Zweck machen sich die Brüder Grimm ein großangelegtes System von Analogien zunutze. Sie finden Entsprechungen zwischen dem ungebildeten Volk ihrer Tage und der naturhaften Unverfälschtheit früherer Menschheitsstadien, aber auch der

ursprünglich-naiven Unschuld von Kindern und Frauen.⁶ Das Projekt der *KHM* übersetzt diese Äquivalenzkette in eine Kette von Kommunikanten: Uraltet Erzählgut aus jenen Zeiten, in denen Natur und Kunst noch eins waren, vom Volk in treuer mündlicher Überlieferung bewahrt, wird nun schriftlich fixiert und den Müttern als den neuen Instanzen bürgerlicher Sozialisation⁷ ausgehändigt, um der noch unverbildeten Phantasie der Kinder Nahrung zu bieten.

Gegen die Aufklärung. Das romantische Kind

Zwischen den genannten Faktoren lassen sich vielfältige Verbindungslinien ziehen. So hängt die Freigabe der Einbildungskraft und ihre Erhöhung zu einem Grundvermögen des sich aus sich selbst heraus entfaltenden Menschen, wie sie sich in der Ästhetik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zutragen, mit der Durchsetzung der modernen individualisierten Schriftkultur zusammen. Das kann hier nicht weiter ausgeführt werden.⁸ Was Pädagogik und Kinderliteratur anbelangt, so gerät das neue ästhetische Ideal eines freien Spiels der Phantasie in Konflikt mit der Vorstellung, dass Erziehung auf didaktischer *Lenkung* beruht. Die neue »Ästhetik-Konvention« um 1800, der es um die Emanzipation der Kunst von »Kategorien wie wahr/falsch oder nützlich/nutzlos« geht, ist mit der in dieser Zeit noch vorherrschenden »Pädagogik-Konvention« schwerlich vereinbar.⁹ Den Aufklärern, die überhaupt erstmals eine systematische Kinderpädagogik entwickelt haben, ist es um die Vermittlung nützlicher Kenntnisse, die Anleitung des kindlichen Geistes zur Vernunft und, komplementär dazu, die *autori-*

⁶ Vgl. hierzu umfassend die Studie von Isamitsu Murayama, *Poesie – Natur – Kinder. Die Brüder Grimm und ihre Idee einer »natürlichen Bildung« in den Kinder- und Hausmärchen*, Heidelberg 2005.

⁷ Vgl. Friedrich Kittler, »Über die Sozialisation Wilhelm Meisters«, in: Gerhard Kaiser/Ders., *Dichtung als Sozialisationsspiel*, Göttingen 1978; ders., *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1985.

⁸ Vgl. Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, München 2003.

⁹ Rüdiger Steinlein, »Märchen als poetische Erziehungsform. Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen »Kinder- und Hausmärchen«, in: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* V – 1 (1995), S. 301–316, hier S. 312.

⁵ Ebd., S. 2.

täre Abschirmung des Kindes von allem Unvernünftigen und Unsittlichen zu tun. Entsprechend hat die Kinder- und Jugendliteratur einer lehrhaften Tendenz zu gehorchen, wobei in der Regel eine Vaterfigur die Belehrungen austeilt – nach dem »Modell eines ›paternalen‹, vaterzentrierten Erzählens und Rezipierens«. ¹⁰

Es ist genau dieses Belehren-Wollen der Väter, gegen das die Romantiker aufbegehren. Sie wollen zum einen die Phantasie nicht mehr nur als Vehikel von vernünftigen Inhalten verstanden wissen; statt »Medium phantasiegestützter Unterweisung« zu sein, versteht sich Kinderliteratur um 1800 zunehmend als »ein phantasiebildendes Organ«. ¹¹ Zum anderen wird die Kindheit selbst, statt bloß als unvollkommenes Vorstadium aufgeklärten Menschseins zu gelten, in den Rang eines utopischen Zustands gehoben. Eigentlich müssen also die Erwachsenen von den Kindern lernen, nicht umgekehrt. Damit ist die zweite grundlegende Prämisse der Aufklärungspädagogik durchkreuzt – mit beträchtlichen literarhistorischen Folgen. In den Worten von Hans-Heino Ewers:

Der Widerspruch zur gesamten etablierten Kinder- und Jugendliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts kann schärfer nicht ausfallen; die in ihm liegende provokatorische Wirkung ist heute kaum noch zu ermessen. Die aufgeklärte erzieherische Kinderliteratur beruhte bis hin zum Rousseauismus auf zwei Prinzipien: Dämpfung der Affekte, Leidenschaften, Triebe auf der einen, strenge Zügelung der Einbildungskraft und Phantasie auf der anderen Seite. Sie hatte es dementsprechend mit zwei literarischen Hauptfeinden zu tun, die deshalb so gefährlich waren, weil sie, in den Untergrund vertrieben, bei den jungen Lesern unvermindert Anklang fanden: zum einen mit den trivialen (höfischen) Liebesromanen, zu denen sich bald die flut empfindsamer Romane gesellte, zum anderen mit der Literatur des Phantastisch-Bizarren, wozu die Märchen, Sagen und Volksbücher, aber auch die trivialen Robinsonaden und Abenteuererzählungen (à la Mönchhausen) zählten, die voller Ungereimtheiten und Unwahrscheinlichkeiten waren. Die Macht dieses literarischen Untergrundes [...] gibt die offizielle Kinderliteratur

¹⁰ Rüdiger Steinlein, *Kinder- und Jugendliteratur als Schöne Literatur*, Frankfurt am Main 2004, S. 42.

¹¹ Ebd., S. 48 (im Original kursiv).

unfreiwillig dadurch zu, daß sie sich gezwungen sieht, zunehmend von ihm sich literarische Muster auszuborgen und für die eigenen Zwecke umzubiegen. Die Literarisierung der aufgeklärten Kinderliteratur ist ihr von außen aufgenötigt worden; ihr Mißtrauen gegen das Literarische haben [...] die literarischen Erzieher dennoch nicht abgelegt. Gegen diese ziehen die Romantiker zu Felde – und zwar als Anwälte des tabuisierten literarischen Untergrundes, der offiziell verbotenen Lektüre. ¹²

So trifft in der romantischen Märchendichtung eine – artistisch verfeinerte – »Untergrundliteratur« mit einem antiaufklärerischen, und das heißt in diesem Fall auch: antipädagogischen Impuls zusammen. Der poetische Diskurs tritt in offene Konkurrenz zum Erziehungsdiskurs; Belletristik und Schule gehen getrennte Wege. »Bei den Romantikern«, so noch einmal Ewers,

[...] handelt es sich durchweg nicht um Pädagogen und »Schulmänner«, sondern um Literaten und Intellektuelle, um schriftstellernde Juristen und Staatsbeamte. Es ist dies ein Novum in der Geschichte der Kinderliteratur, daß sich Nicht-Pädagogen in einem solchen Ausmaß in Fragen der Kinderliteratur einmischen. Die romantischen Dichter fühlen sich hierzu aufgrund ihres Kindheitsverständnisses berufen, gelten ihnen Kindheit doch als eine selbst poetische Daseinsform, Kinder als geborene Poeten und Dichter als kindgebliebene Erwachsene. Der Dichter scheint ihnen als Halbbruder der Kinder eher befähigt auszusprechen, was das kindliche Gemüt bewegt – mehr jedenfalls als der Pädagoge, der vornehmlich an die Zukunft der Kinder, an ihr künftiges Erwachsensein denkt. ¹³

Interessanterweise wird der Kampf der Poeten gegen die Schulmänner nicht nur programmatisch geführt, sondern seinerseits in die Form allegorischer Märchentexte gekleidet. E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Das fremde Kind* etwa handelt von zwei arm, aber in Freiheit aufwachsenden Kindern, die zwischen die Fronten dieser beiden entgegengesetzten Konzepte geraten: repräsentiert durch

¹² Hans-Heino Ewers, »Romantik«, in: Reiner Wild (Hg.), *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*, Stuttgart 1990, S. 99–138, hier S. 105.

¹³ Ebd.

einen Abgesandten aus dem Reich der Phantasie, der ihnen als »fremdes Kind« und wundersamer Spielgeselle erscheint, und einen gewissen Magister Tinte, Karikatur eines Hofmeisters im alten Stil, der auch im Feenreich der Phantasie sein Unwesen treibt und alles »mit einem ekelhaften schwarzen Saft überzieht«. Das fremde Kind muss dem feindseligen Treiben des Magisters weichen, bis es endlich gelingt, ihn in Gestalt einer schwarzen Fliege zu vertreiben.¹⁴

Eine vielsagende Dramatisierung und zugleich Entschärfung erfährt dieser Konflikt zwischen romantischem Phantasie- und aufklärerischem Vernunftprinzip bei Wilhelm Hauff, der seinem Märchenalmanach eine allegorische Fabel voranstellt, in der das Märchen selbst, Tochter der Königin Phantasie, als Heldin figuriert. Sie trauert darüber, in der Welt der Menschen, sogar der Kinder, immer verächtlicher und abweisender behandelt zu werden. Die Menschen hätten »kluge Wächter aufgestellt«, die den Abgesandten der Phantasie den Einlass verweigern, sie töteten oder verleumdten; nur den Träumen gelinge das Durchkommen noch:

[F]röhlich und leicht hüpfen sie auf die Erde hinab, fragen nichts nach jenen klugen Männern, besuchen die schlummern- den Menschen und weben und malen ihnen, was das Herz beglückt und das Auge erfreut!¹⁵

Um sich dennoch den Kindern nähern zu können, verkleidet sich die Figur »Märchen« als »Almanach«; zwar wird sie von den Wächtern enttarnt, aber ein »freundlicher Mann« nimmt sich ihrer an und will sie zu seinen Kindern führen. So gestaltet Hauff die Debatte über Kinderliteratur zu einem Schwellendrama aus und bietet zugleich seinen Almanach als Passierschein an. Die Entschärfung des Konflikts besteht bei ihm darin, dass er Schule und

¹⁴ Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, *Das fremde Kind* (1816), in: ders., *Werke in vier Bänden*, Bd. 3, hg. von Hermann R. Weber, Salzburg 1983, S. 389–423, Zitat S. 410.

¹⁵ Wilhelm Hauff, *Märchen als Almanach*, in: ders., *Märchen-Almanach auf das Jahr 1826 für Söhne und Töchter gebildeter Stände. Erster Jahrgang = Sämtliche Werke*, Bd. 3, hg. von C. G. von Maassen, München/Berlin 1923, S. 7–12, hier S. 8 f. Vgl. dazu die Analyse von Rüdiger Steinlein, *Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*, Heidelberg 1987, S. 121 f.

Märchenwelt für vereinbar erklärt: »[W]enn dann meine Söhne und Töchter gut gelernt haben«, sagt der Vater zum »guten Märchen«, »dürfen sie mit ihren Gespielen zu dir kommen und dir zuhören.«¹⁶ Auch bei Kindern verwandelt sich die Pflege der Phantasie also in eine Feierabendbeschäftigung.

Poetisierung des Volkes. Das Programm der Brüder Grimm

Das Unternehmen der Brüder Grimm ist anspruchsvoller und auf offenere Weise widersprüchlich. Sie wollen nicht nur »die Ästhetik mit der Pädagogik-Konvention in Einklang« bringen¹⁷ und nicht nur die Phantasie, sondern auch das Volk gewissermaßen über die Schwelle der befestigten bürgerlichen Ordnung schmuggeln. Ihr Programm besteht ja darin, mündlich überlieferte Geschichten, die sie als zugleich urtümliche und pflanzenhaft-natürlich gewachsene Volksmärchen ansehen, dem Titel der Sammlung entsprechend zu *Kinder- und Hausmärchen* zu machen – in Gestalt eines Vorlesebuches insbesondere für Mütter, denen in der bürgerlichen Geschlechterordnung die Zuständigkeit für das Haus und die Kinder zufällt.

Bevor so vieles semantisch miteinander verbunden wird – Natur, Vorzeit, Volk, Mutter und Kind –, muss jedoch erst eine Arbeit der Trennung geleistet werden. Die Sammlung der *KHM* ist das Ergebnis einer mehrfachen poetischen und kommunikativen Expropriation. Ihre Leistung besteht darin, mündliche Erzählstoffe in Schriftform zu übertragen und dadurch einerseits vor dem Vergessen zu bewahren, andererseits den Soziotopen der mündlichen Weitergabe zu entziehen.¹⁸ Das Volk, das die Märchen (angeblich) hervorbringt, erhält sie als Lesebuch unter dem Autornamen zweier Ge-

¹⁶ Hauff, *Märchen als Almanach*, S. 12.

¹⁷ Steinlein, »Märchen als poetische Erziehungsform«, S. 312.

¹⁸ Vgl. Maria Tatar, *The Hard Facts of the Grimm's Fairy Tales*, Princeton 1987, darin das Kapitel »Sex and Violence. The Hard Core of Fairy Tales«, S. 3–38. Das Erscheinen der *Kinder- und Hausmärchen* fällt mit dem Wechsel ihres sozialen Ortes zusammen – weg von den Erzählpraktiken der agrarischen Gesellschaft in die Kinderstuben des urbanen Bürgertums: »They appeared in print just when folktales were moving out of the barns and spinning rooms and into the nursery« (ebd., S. 21). Der damit verbundene Medienwechsel zeigt ikonographische Wirkung. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnen die Frontispize der Märchenbücher

lehrter zurück, die in einem späteren Rechtsstreit die Märchen als ihr geistiges Eigentum reklamieren.¹⁹ Jacob und Wilhelm Grimm befreien die Märchen von Unterschichtenmerkmalen (Derbheiten, Flüche, Zoten) – oder genauer: sie profitieren schon von der voraus-eilenden Selbstzensur ihrer Informanten, die ihre Erzählstoffe entsprechend filtern²⁰ –, um die redaktionell stark bearbeiteten Texte schließlich als geläuterte, politisch entschärfte »Stimme des Volkes« wieder in Umlauf zu bringen. Und es sind nun auch nicht mehr Ammen, die den Kindern Märchen aufbinden. Vielmehr lesen, ganz im Sinn der neuen Pädagogik, Mütter das von gebildeten Männern kindgerecht aufbereitete Märchengut vor.

Das Prinzip ist überall gleich: Eine männliche Autorität *stiftet* die kommunikative Kette, indem sie eine vorausgehende Verbindung *unterbricht*. Diese Autorität entsteht und behauptet sich am jeweiligen Ort der Unterbrechung: der *Sammler*, der die mündliche Überlieferung konserviert, an deren Niedergang er sich dadurch zugleich aktiv beteiligt; der *Redaktor*, der – in einem doppelten Akt der Enteignung und gereinigten Rückgabe – kunstfertig den »Volkston« dieser Überlieferung erzeugt; der *Pädagoge*, der ein bestimmtes weibliches Erzählen unterbindet, nämlich das Erzählen

»to show nursemaids and grandmothers reading to children from books instead of narrating freely« (S. 20).

¹⁹ Vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Vollständige Ausgabe auf der Grundlage der dritten Auflage [1837]*, hg. von Heinz Rölleke, Frankfurt am Main/Leipzig 2007, Kommentar, S. 1166. Rölleke kommentiert: »Wollte man zunächst gleichsam nur dem Volk wiedergeben, was – gerade nach der Überzeugung der Brüder Grimm – des Volkes war und ist, so pocht man jetzt auf den eigenen Anteil; und man darf hierbei nicht nur wie Wilhelm Grimm an die Mühe des Sammelns erinnern, sondern auch an die eigenständigen Leistungen des Sichtens und vor allem des Redigierens. [...] Die Brüder Grimm sahen zur Zeit der dritten Auflage die KHM wie ihre übrigen eigenständigen Werke an.« (Ebd.)

²⁰ »Die originäre mündliche Tradition«, so kommentiert Rölleke, »kam ihnen jedenfalls nicht in Gestalt von zoten- oder bruchstückhaften Geschichten oder in zerrütteter und für damaligen literarischen und moralischen Geschmack ungenießbarer Gestalt zu Gesicht. Die unverfälschte Aufnahme und Wiedergabe dieses seinerzeit lebendigen Volksguts wäre um 1810 auch zweifellos zum Scheitern verurteilt gewesen: Für eine entsprechende Veröffentlichung hätten sich weder Leser noch gar ein Verleger gefunden.« (Ebd., S. 1158 f.)

der Kindspflegerinnen aus den niederen Schichten, um stattdessen die bürgerliche Mutter als auktoriale Instanz zu inthronisieren – aber eben als auktoriale Instanz unter seiner Aufsicht und von seinen Gnaden. Philologie, Poesie und Pädagogik vereinigen sich zu einem diskursiven Verbund, der das »Volk« über die »Mutter« zum »Kind« sprechen lässt.

Es handelt sich bei diesem Trennen und Verbinden um eine Machttechnik mit erheblichen politischen Implikationen. Das wird bei den Brüdern Grimm auch aus biographischen Bezügen ersichtlich. Sie zählen zur Gruppe der *Göttinger Sieben*, die 1837 – in demselben Jahr, in dem die dritte und seither weitgehend unveränderte Auflage der *KHM* erscheint – Einspruch gegen eine einseitige Verfassungsänderung des Hannoveranischen Königs Ernst August erhoben und die deshalb später als Vorkämpfer eines liberalen Deutschland verehrt werden. Alle sieben Göttinger Professoren wurden daraufhin von ihrem Dienstherrn ihres Amtes enthoben und verließen das Land; Jacob Grimm wurde sogar verbannt.²¹ Die verfassungsrechtlichen Details dieser Auseinandersetzung müssen hier nicht interessieren. Wichtig ist der Kernpunkt des Streits: die Rechtsbindung des königlichen Souveräns und damit die Grenzen seiner Souveränität überhaupt. Im Hintergrund dieser Diskussion droht, für den König ebenso wie für seine bürgerlichen Widersacher, der Schrecken der Revolution. Das unruhige Erbe, das die Französische Revolution allen Verfassungsdebatten des 19. Jahrhunderts hinterlässt, besteht im Gedanken der *Volkssouveränität* als einzig legitimer Quelle von Herrschaft. Dagegen macht die monarchische Seite die traditionelle Auffassung geltend, dass die Souveränität allein beim *Herrscher* liege. Wilhelm Eduard Albrecht, der als mit staatsrechtlichen Fragen befasster Jurist sozusagen der Verfassungsexperte unter den Göttinger Sieben war, fand in diesem Dilemma zwischen republikanischer und spätabolutistischer Sichtweise den Ausweg, den Staat selbst zu einer im Rechtssinn fiktiven Person und damit zum Subjekt der Macht zu erklären.²² Der Staat bildet demzufolge ein Drittes zwi-

²¹ Vgl. die detaillierte biographische Schilderung der Ereignisse durch Steffen Martus, *Die Brüder Grimm. Eine Biographie*, Berlin 2009, S. 381–406.

²² Eingehend dazu die Ausführungen von Thomas Frank in: Albrecht Koschorke u.a., *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007, S. 319–351.

schen dem Machtanspruch des personalen Herrschers, der sich durch das Herkommen legitimiert glaubt, und dem neuen Gedanken der Volksherrschaft.

Diese rechtshistorisch äußerst folgenreiche Gedankenfigur ist hier insofern von Belang, als sie eine von vielen Vorkehrungen in jener Epoche darstellt, dem gewachsenen politischen Gewicht der *volonté générale* Rechnung zu tragen und sie zugleich unter diskursiver Kontrolle zu halten; »Staat« sagen heißt in der deutschen Tradition, nicht unmittelbar das »Volk« adressieren zu müssen.²³ Aber es geht eben auch nicht ohne das Volk, das, offen oder verhehelt, ins Zentrum der Diskussionen rückt. Im politischen Denken wie in der Literatur ist das Volk eines der großen Mysterien, die das 19. Jahrhundert umtreiben. Es wird zum Gegenstand vielfacher Idealisierungen: *intellektuell*, insofern es als utopische Kontrastfolie einer wachsenden romantischen Selbstkritik der Gebildeten dient – das »Volk« ist dann unverbildet und ursprünglich, nicht von gelehrter Blässe und Nervosität angekränkt; *poetisch*, insofern nur der Kontakt mit dem Volkstümlichen die Kunst davor bewahrt, ihre Seele im Ghetto ihrer eigenen Künstlichkeit zu verlieren; *moralisch*, insofern im »Volk« ein gesundes Sittlichkeitsempfinden vermutet wird; *politisch*, insofern das solcherart aufgewertete »Volk« die Substanz bildet, aus der sich die breite Nationalisierung der Politik im 19. Jahrhundert nährt;²⁴ und schließlich auch in *staatsrechtlicher* Hinsicht, insofern trotz der 1815 erfolgten Wiedereinsetzung der alten dynastischen Regimes der Gedanke einer Selbstherrschaft des »Volkes« über das Volk nicht mehr zu bannen ist.

All diese Idealisierungen beruhen aber auf einer tiefen Ambivalenz, die sich aus dem Abstand zwischen dem Volk als Idee und

seiner empirischen Erscheinungsweise ergibt. Der neuralgische Punkt besteht in der Operation, das Volk in seiner Idealität vom Volk in seiner empirischen Erscheinung zu trennen. Das Prinzip der Repräsentation ist nichts anderes als eine solche Trennungsvorrichtung. Bei genauem Hinsehen spiegelt demokratische Stellvertretung die Identität der Repräsentanten mit den Repräsentierten nur vor; faktisch *separiert* die Repräsentation das Staatsvolk, das sich per Verfassung eine bestimmte politisch-rechtliche Form gibt, von dem gesetzlosen Pöbel und dem revolutionären Mob auf den Straßen (oder, in unseren Tagen, von den Stimmungsschwankungen einer durch Medien gelenkten Öffentlichkeit).²⁵

Analog funktioniert die poetische Repräsentation des Volkes, wofür die *KHM* ein besonders sprechendes Beispiel sind. Auch hier wird das Volk zugleich vereinnahmt und ausgeschlossen. In den Vorreden, die den Ausgaben von 1812/15 und 1819 vorangestellt sind, tritt dieser Widerspruch als blinder Fleck, oder genauer: als eine Serie von blinden Flecken zutage. Die Paradoxie des Volkes, dem die Philologen zu seiner Stimme verhelfen, ist von derselben Art wie die Paradoxie der natürlichen Erziehung bei Rousseau. Sie läuft darauf hinaus, Differenz gleichzeitig zu erzeugen und unkenntlich zu machen, die Kultivierung des Unterschieds durch das Phantasma einer tieferen Identität zu verdecken.

Die poetologischen Schlüsselpassagen, die sich in den Vorreden zu den *KHM* finden, sind in der Forschung wieder und wieder umgewälzt worden. Es lohnt sich trotzdem, nochmals einen Blick auf sie zu werfen, weil sie gerade in ihrem Reinheitsbegehren auf so sprechende Weise inkonsistent und kategorial unsauber sind.

In der Vorrede zur ersten Ausgabe heißt es:

Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und seelig erscheinen; sie haben gleichsam dieselben bläulich-weißen, mackellosen, glänzenden Augen (in die sich die kleinen Kinder selbst so gern greifen), die nicht mehr wachsen können, während die andern Glie-

²³ Politisch stellt das Konstrukt der fiktiven Staatsperson als Kompromissformel eine Art Funktionsäquivalent zum *juste milieu* im gleichzeitigen französischen Bürgerkönigtum Louis-Philippes dar.

²⁴ Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen Nationalismus und Märchenpoetik im Werk von Ernst Moritz Arndt, der als deutschstämmender Lyriker und Pamphletist während der Befreiungskriege hervortrat und später eine Märchensammlung in deutschem Geist herausbrachte, die er den »poetischen Bauern« seiner Jugendzeit abgelauscht haben will. Vgl. Ernst Moritz Arndt, *Märchen und Jugenderinnerungen*, 2 Bde., hg. von J. E. Poritzky, München/Leipzig o.J. [1913]. Das Zitat stammt aus der Einleitung des Herausgebers, 1. Bd., S. XX.

²⁵ »Ein und derselbe Begriff«, heißt es bei Agamben dazu, »bezeichnet also sowohl das konstitutive politische Subjekt als auch die Klasse, die von der Politik zwar nicht *de jure*, doch *de facto* ausgeschlossen ist.« (Giorgio Agamben, »Was ist ein Volk?«, in: ders., *Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik*, Freiburg/Berlin 2001, S. 35–40, hier S. 35, Hervorhebung im Original)

der noch zart, schwach, und zum Dienst der Erde ungeschickt sind.²⁶

Wir haben uns bemüht, diese Märchen so rein als möglich war aufzufassen, man wird in vielen die Erzählung von Reimen und Versen unterbrochen finden, die sogar manchmal deutlich alliterieren, beim Erzählen aber niemals gesungen werden, und gerade diese sind die ältesten und besten. Kein Umstand ist hinzugefügt oder verschönert oder abgeändert worden, denn wir hätten uns gescheut, in sich selbst so reiche Sagen mit ihrer eigenen Analogie oder Reminiscenz zu vergrößern, sie sind unerfindlich.²⁷

Hier geben sich die Brüder Grimm als bloß passive Protokollanten von Volkes Stimme, die das Überlieferte nicht durch willkürliches Zutun verunreinigen wollen. Sie sind Sammler der noch erhaltenen Überlieferungsreste, so wie auf den Feldern durch »arme, fromme Hände« Nachernte gehalten wird²⁸ – womit sie ihre philologische Tätigkeit in ein einprägsames Bild fassen, das äußerste Dürrigkeit in ländliche Idylle überspielt. Nichts an dem Volk, das sich Dichtungen von der Reinheit glänzender Kinderaugen erzählt und noch in seiner Armut fromm ist, rührt auch nur von ferne an das Angstbild revolutionärer Volksmassen, das die Epoche nach 1789 beherrschte. Im Gegenteil, während etwa Georg Büchners *Hessischer Landbote* 1834 die Parole der Jakobiner »Friede den Hütten! Krieg den Palästen« aufgreift,²⁹ träumen die Märchen in immer neuen Anläufen von der Heirat zwischen Unterschichtenangehörigen und Königskindern; sie wollen Hütten und Paläste vereinen. In dieser Traumgestalt scheint die Volksdichtung, deren Entstehungs- und Verbreitungsorte die Brüder Grimm patriarchalisch ausgestalten – »Plätze am Ofen, der Küchenherd, Bodentreppen, Feiertage noch gefeiert, Triften und Wälder in ihrer Stille, vor allem

²⁶ »Vorrede« zu: Jacob und Wilhelm Grimm, *Kinder- und Haus-Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm*, 2 Bde., Berlin 1812/1815, S. 8.

²⁷ Ebd., S. 17.

²⁸ Ebd., S. 4.

²⁹ Georg Büchner, *Hessischer Landbote* (1834), in: ders., *Werke und Briefe*, hg. von Karl Pönnacher, München 1985, S. 210–233, hier S. 210 f.

die ungetrübte Phantasie³⁰ –, ohne jegliche Hürde den Weg in die bürgerlichen Wohnstuben zu finden.

Anders ist der Tenor der zweiten Vorrede gehalten, die zwar vieles wörtlich wiederholt, aber doch eine Reihe von Modifikationen einführt, mit der die Brüder Grimm auf Kritik an ihrer Sammlung, nicht zuletzt durch Arnim und Brentano, reagieren:

Wir suchen die Reinheit in der Wahrheit einer geraden, nichts Unrechtes im Rückhalt bergenden Erzählung. Dabei haben wir jeden für das Kindesalter nicht passenden Ausdruck in dieser neuen Auflage sorgfältig gelöscht. Sollte man dennoch einzuwenden haben, daß Eltern eins und das andere in Verlegenheit setze und ihnen anstößig vorkomme, so daß sie das Buch Kindern nicht geradezu in die Hände geben wollten, so mag für einzelne Fälle die Sorge begründet sein, und sie können dann leicht eine Auswahl treffen: im ganzen, das heißt für einen gesunden Zustand, ist sie gewiß unnötig. Nichts besser kann uns verteidigen als die Natur selber, welche diese Blumen und Blätter in solcher Farbe und Gestalt hat wachsen lassen [...].³¹

Im selben Atemzug, in dem die Brüder Grimm beteuern, die Märchen um ihrer Ursprünglichkeit willen wortgetreu und mit philologischer Sorgfalt aufgezeichnet zu haben, weisen sie zur Beruhigung besorgter Mittelschichtseltern darauf hin, sie hätten ihre Vorlagen von allem Anstößigen und Pöbelhaften gereinigt. Sie regen sogar eine Nachkontrolle der Eltern an, selbst wenn sie diese Konzession gleich wieder mit ihrer Metaphorik des organischen Wachstums zuzudecken versuchen. Die Reinigung des angeblich ja schon reinen Urtextes beschränkt sich indessen nicht auf die negativen Operationen der Löschung unpassender Ausdrücke oder fremder Zusätze, sondern durchdringt sich mit einem aktiven poetischen Gestaltungsprinzip:

Was wir nun bisher für unsere Sammlung gewonnen hatten, wollten wir bei dieser zweiten Auflage dem Buch einverleiben.

³⁰ Ebd., S. 5.

³¹ »Vorrede« zu: Jacob und Wilhelm Grimm, *Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm* (Ausgabe von 1819), München 1988, S. 31.

Daher ist der erste Band fast ganz umgearbeitet, das Unvollständige ergänzt, manches einfacher und reiner erzählt, und nicht viele Stücke werden sich finden, die nicht in besserer Gestalt erscheinen. Es ist noch einmal geprüft, was verächtlich schien, das heißt, was etwa hätte fremden Ursprungs oder durch Zusätze verfälscht sein können, und dann alles ausgeschieden.³²

Wenn »umgearbeitet«, »ergänzt«, »einfacher und reiner erzählt« wird, dann macht es nur noch einen kleinen Schritt aus, um den »Ausdruck und die Ausführung des einzelnen« überhaupt als Eigenleistung der Herausgeber zu reklamieren. Am Ende eines eigentümlichen Verfahrens der *coincidentia oppositorum* sind »Treue und Wahrheit« einerseits, die Lizenz zu weitreichenden redaktionellen Eingriffen andererseits nicht mehr zu unterscheiden. Damit löst sich auch der Gegensatz zwischen poetischer Vollendung und zensorischer Maßnahme auf:

Was die Weise betrifft, in der wir hier gesammelt haben, so ist es uns zuerst auf Treue und Wahrheit angekommen. Wir haben nämlich aus eigenen Mitteln nichts hinzugesetzt, keinen Umstand und Zug der Sage selbst verschönert, sondern ihren Inhalt so wiedergegeben, wie wir ihn empfangen hatten; daß der Ausdruck und die Ausführung des einzelnen großenteils von uns herrührt, versteht sich von selbst, doch haben wir jede Eigentümlichkeit, die wir bemerkten, zu erhalten gesucht, um auch in dieser Hinsicht der Sammlung die Mannigfaltigkeit der Natur zu lassen. Jeder, der sich mit ähnlicher Arbeit befaßt, wird es übrigens begreifen, daß dies kein sorgloses und unachtsames Auffassen kann genannt werden, im Gegenteil ist Aufmerksamkeit und ein Takt nötig, der sich erst mit der Zeit erwirbt, um das Einfachere, Reinere und doch in sich Vollkommenere von dem Verfälschten zu unterscheiden.³³

Der Volkston der Grimm'schen Märchen, darüber ist sich die Forschung inzwischen einig, ist nicht das Werk des Volkes, sondern das von Wilhelm Grimm. So sind die *KHM*, die doch als Ausweis einer Produktivität des Kollektivs gemeint waren, paradoxerweise

³² Ebd., S. 34.

³³ Ebd., S. 35 f.

ein Unikat geworden – das einzige Element ihrer Gattung.³⁴ Die Vorrede von 1819 steuert dazu die poetologische Rechtfertigung bei, wenn es heißt, »daß in allem lebendigen Gefühl für eine Dichtung ein poetisches Bilden und Fortbilden liegt, ohne welches auch eine Überlieferung etwas Unfruchtbares und Abgestorbenes wäre«. Die »einzige Richtschnur« bestehe darin, dass »bei jenem natürlichen Fortbilden der Geist des Volkes in dem einzelnen walten und einem besondern Gelüsten vorzudringen nicht erlaubt«.³⁵ In ihrer Arbeit an der Poetisierung der Texte sehen sich die Brüder Grimm als Medien des Volksgeistes an.

Alle zitierten Passagen formulieren dieselbe Leitidee – »Reinheit« –, aber innerhalb der semantischen Bandbreite dieses Begriffs ergeben sich beträchtliche Zielkonflikte: zwischen philologischer Treue um der Reinheit willen und reinigender Umerzählung; zwischen der angeblichen Kindlichkeit der Volksdichtung und pädagogischer Vorsorge; zwischen populärer Robustheit und bürgerlicher Delikatesse. »Reinheit« fungiert hier als ein leerer Signifikant im Sinn von Ernesto Laclau,³⁶ der es erlaubt, ganz unterschiedliche Diskursdynamiken auf dasselbe Allgemeine zu verpflichten und damit zugleich ihre Unvereinbarkeit aus dem Bewusstsein zu rücken.

³⁴ »Man könnte beinahe sagen, allerdings auf die Gefahr hin, eine Kreisdefinition zu geben: ein Märchen ist eine Erzählung oder eine Geschichte in der Art, wie sie die Gebrüder Grimm in ihren Kinder- und Hausmärchen zusammengestellt haben. Die Grimmschen Märchen sind mit ihrem Erscheinen, nicht nur in Deutschland sondern allerwärts, ein Maßstab bei der Beurteilung ähnlicher Erscheinungen geworden. Man pflegt ein literarisches Gebilde dann als Märchen anzuerkennen, wenn es – allgemein ausgedrückt – mehr oder weniger übereinstimmt mit dem, was in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen zu finden ist.« (André Jolles, *Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz* [1930], Studienausgabe, Tübingen 1974, S. 219)

³⁵ »Vorrede« (1819), S. 36.

³⁶ Vgl. u.a. Ernesto Laclau, »Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? Die soziale Produktion leerer Signifikanten«, in: ders., *Emanzipation und Differenz*, übers. von Oliver Marchart, Wien 2002, S. 65–78. Zur Erläuterung: Urs Stäheli, »Die politische Theorie der Hegemonie. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe«, in: André Brodocz/Gary S. Schaaf (Hg.), *Politische Theorie der Gegenwart II. Eine Einführung*, Opladen 2001, S. 193–223, bes. S. 200–203.

Unterschichtenmigranten im Kinderzimmer

Den Kindern Volksmärchen als kindgerechte Lektüre zu geben – die Brüder Grimm verstanden die *KHM* ausdrücklich als »Erziehungsbuch«³⁷ – ist also ein komplexer Prozess des Austauschs über eine aufrechtzuerhaltende und sogar noch zu befestigende Grenze. In der Forschung wurde diese Komplexität zwar wahrgenommen, aber meist nur in einer Richtung akzentuiert. Den Grimms wurde vorgeworfen, ihre Vorlagen bürgerlichen Vorstellungen assimiliert zu haben, um die Märchensammlung zu einem biedermeierlichen Hausbuch zu machen. Aber das ist nur die eine Seite des Grenzverkehrs, die Seite der Undurchlässigkeit und Zensur. Die theoretisch viel schwerer fassbare Kehrseite besteht darin, dass die Brüder Grimm die Kinderstuben des Biedermeier »im Namen des Volkes« mit Phantasiestoffen versorgen, die aus einer dem gut situierten Bürgertum völlig fremden Sprachwelt und Sozialisationsphäre stammen. Hier ist eine liminale Dynamik am Werk, die noch dadurch gleichsam potenziert wird, dass die betreffenden Erzählungen selbst fast durchweg um Schwellensituationen herum aufgebaut sind.

Zur Genese der bürgerlichen Kindheit gehört, dass Kinder zunehmend von Erwerbsarbeit und »Arbeiten im Verband der Großfamilie« entlastet werden und »mehr Zeit für Spiel und Schulausbildung« haben. Dadurch erhält die Kindheit »mehr und mehr den Charakter eines Schonraumes«,³⁸ zumal körperliche Strafen wie überhaupt die Anwendung oder auch nur Schilderung roher Gewalt zunehmend abgelehnt werden. Dies hängt mit übergreifenden sozialhistorischen Prozessen zusammen: Das »Biedermeier«, wie es im Deutschen mit spöttischer Treffsicherheit heißt, steht als Epochenbezeichnung für den Übergang zu einer dominant stadtbürgerlichen Kultur, verbunden mit dem generellen Wandel von der agrarischen zur industriellen Lebensweise in Mitteleuropa. Interessanterweise verbinden sich mit der durch technische Innovationen ermöglichten Steigerung der Mobilität, mit den anwachsenden Waren-, Kapital- und Nachrichtenströmen in den Selbstbildern der Epoche ganz entgegengesetzte Phantasmen der Sess-

³⁷ Entsprechende Absichtserklärungen sind bei Murayama, *Poesie – Natur – Kinder* (S. 276–278) dokumentiert.

³⁸ Vgl. Füller, *Kinderbuchautoren*, S. 13.

haftwerdung und *Territorialisierung*: Die bürgerlichen Ängste richten sich auf alles, was wurzellos scheint,³⁹ was kein Heim und keine Heimat hat, während die eigene Welt, allen gegenläufigen Evidenzen zum Trotz, als territorial gefestigt erfahren wird.⁴⁰

Umso erstaunlicher ist es, mit welchen Erzählstoffen das biedermeierliche Heim sich versorgt. Auf krasse Weise sticht das Schicksal der kindlichen Märchenhelden von den Familienwerten ab, die für das Zielpublikum der Brüder Grimm gelten: Kinder, die in bitterster Armut aufwachsen, werden von lieblosen Eltern verraten, zur Arbeit in die Fremde geschickt, zwangsverheiratet oder dem Tod überlassen; Waisen, Handwerksgehlen, Glücksritter und Gauner vagabundieren durch die Geschichten und tragen, so scheint es, einen Nachklang agrargesellschaftlicher Migrationsströme in die abendliche Vorlesestunde am Kachelofen hinein. Die *Hausmärchen* handeln von zutiefst unbehausten Figuren: »Der Märchenheld ist *wesenhaft* ein *Wandernder*«, wie Max Lüthi schreibt.⁴¹ Wenn sich in den erzählten Wunderbarkeiten eine Realität spiegelt, dann jedenfalls nicht die Realität von liebevoll umhегten, gut versorgten, von Arbeit entlasteten und in einem eigens für sie errichteten »Schonraum« aufwachsenden Bürgerkindern. Das lässt sich schon daraus ersehen, dass die zweite für die Kindheit im 19. Jahrhundert prägende Institution neben dem Elternhaus in den *KHM* vollkommen fehlt: die Schule. Märchenhelden müssen nicht in die Schule. Sie wachsen illiterat auf und bewegen sich deshalb auf der anderen Seite des Disziplinarraumes,

³⁹ Vgl. Helmut König, *Zivilisation und Leidenschaften. Die Masse im bürgerlichen Zeitalter*, Reinbek 1992, S. 111 f.

⁴⁰ Besonders deutlich ist das in der deutschsprachigen Literatur bei Adalbert Stifter, dessen Prosa vorzugsweise vom Ausbau und der Verschönerung ländlicher Besitztümer handelt. Trotzdem ist diese Prosa geradezu obsessiv mit nichtsesshaften Grenzgängerfiguren beschäftigt; und hier ragen verträselte Reste einer romantischen Märchenwelt in die Sphäre der realistischen Erzählkonventionen hinein. Vgl. Albrecht Koschorke, »Erziehung zum Freitod. Adalbert Stifters pädagogischer Realismus«, in: Sabine Schneider/Barbara Hunfeld (Hg.), *Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. Für Helmut Pfotenbauer, Würzburg 2008, S. 319–332.

⁴¹ Max Lüthi, *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen*, München 1976, S. 29.

der durch die Alphabetisierung entsteht⁴² – was einer der Gründe dafür gewesen sein mag, dass sie sich in die Schultagräume von Bürgerkindern einweben ließen.

Arbeitsmigration und Verschickung von Kindern, die im Extremfall Züge von innereuropäischem Sklavenhandel annahmen,⁴³ waren im ländlichen Raum bis ins 20. Jahrhundert hinein eine harte Realität, wie etwa die Berichte über »Schwabenkinder« oder »Verdingkinder« im Süden des deutschsprachigen Raumes dokumentieren.⁴⁴ Viele Märchen, die vom unerschrockenen Aufbruch in die Welt, von Abenteuern, magischen Helfern und schließlich von wunderbarem sozialem Aufstieg erzählen (Heirat eines Königs-

sohns oder einer Prinzessin), kann man aus den Wunsch- und Entlastungsphantasien von bäuerlichen, oder genauer: unterbäuerlichen Armutsmigranten ableiten. »Despite the occasional touches of fantasy, then«, heißt es in einer Studie Robert Darntons dazu,

the tales remain rooted in the real world. They almost always take place within two basic frameworks, which correspond to the dual setting of peasant life under the Old Regime: on the one hand, the household and village; on the other, the open road. The opposition between the village and the road runs through the tales, just as it ran through the lives of peasants everywhere in eighteenth-century France.⁴⁵

Sozialhistorische Studien zum deutschsprachigen Raum zeichnen ein ähnliches Bild. Das starke Bevölkerungswachstum während des 18. Jahrhunderts führte, da Reformbemühungen im ländlichen Raum und verbesserte Anbautechniken erst allmählich Wirkung zeigten, zu einem dramatischen Anstieg der Massenarmut und damit auch des Vagantentums. Umherziehende Bettler, Spielleute, Gaukler, Hausierer, verabschiedete Soldaten, Zigeuner, Gelegenheits- und Berufskriminelle stellten für die sesshaften Bauern und Städter eine Belästigung, wenn nicht Bedrohung, und für die Obrigkeit ein unüberwindliches Ärgernis dar.⁴⁶ Das »herrenlose Gesindel«, wie es damals genannt wurde,⁴⁷ konnte die oftmals drakonischen Abwehrmaßnahmen nur deshalb überstehen, weil die Reichweite und Durchsetzungskraft der obrigkeitlichen Verfügungen äußerst gering war, zumal Deutschland damals einen sprichwörtlichen Flickenteppich von Herrschaften bildete.

⁴² Was wiederum in den romantischen Märchenromanen zum Thema wird, insbesondere in der Begegnung zwischen häuslich lebenden und fremden Kindern. Der Bogen dieser Erzähltradition spannt sich (mindestens) von E.T.A. Hoffmanns *Das fremde Kind* bis hin zu Adalbert Stifters *Katzensilber*.

⁴³ Was in der bürgerlichen Öffentlichkeit auch registriert wurde. So erscheint in der *Gartenlaube* 1866 ein Bericht über den Kindermarkt in Ravensburg mit dem Titel »Ein Kinderhandel«, in dem die Verdingung von Kindern als »ein Stück Sklavenhandel« beschrieben und in Parallele zur Sklaverei in den USA gesetzt wird. Zit. n. Otto Uhlig, *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*, Innsbruck/Stuttgart² 1983, S. 126 f.

⁴⁴ Uhlig, *Swabenkinder. Von Dienstboten, Tagelöhnern, Hütekindern und Landarbeitern. Lebens- und Arbeitswelt der ländlichen Unterschichten* = Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck. *Kleine Schriften* 10, Trossingen 1993. Literarisch hat dieser Komplex in einer mit dem Erscheinungsjahr 1837 versehenen fiktiven Autobiographie von Jeremias Gotthelf Ausdruck gefunden: Jeremias Gotthelf [Albert Bitzius], *Der Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf. Von ihm selbst beschrieben.* = Ders., *Ausgewählte Werke in zehn Bänden*, Bd. 1., hg. von Adolf Bartels, Leipzig o.J. [1907]. Dass dieser protorealistische Roman, der eindringlich die Gebräuche auf den Kindermärkten und Bauernhöfen schildert, im gleichen Jahr wie die Neuauflage der *KHM* erscheint, zeigt die große Spannung innerhalb der zeitgenössischen Darstellungen von Volk und Kindheit an. Auch in seiner Schrift *Die Armennot* von 1840 hat sich Gotthelf mit diesem Thema beschäftigt. »Es ließen sich«, heißt es da, »eine Menge wirklich gräßlicher Geschichten erzählen über die Behandlung solcher Kinder, erzählen von Arm- und Beinerschlagen, von Schändung von Mädchen und Knaben, von Anführen zum Diebstahl, von fürchterlichen Martern [...]« (Jeremias Gotthelf [Albert Bitzius], *Sämtliche Werke in 24 Bänden*, Bd. 15, hg. von Rudolf Hunziker und Hans Bloesch, Erlenbach/Zürich 1925, S. 83–268, hier S. 105)

⁴⁵ Robert Darnton, *The Great Cat Massacre and Other Episodes in French Cultural History*, London 1988, darin das Kapitel »Peasants Tell Tales: The Meaning of Mother Goose«, S. 19–78, hier S. 41. Die Großtaten der wandernden (männlichen) Märchenhelden, so führt Darnton fort, »take place in a setting that would have been familiar to an audience of artisans who had spent their youth on the road and to peasants who regularly left their families after the summer harvest and covered hundreds of miles as shepherds, peddlers, and migratory laborers.« (Ebd., S. 43)

⁴⁶ Vgl. die bewundernswert dichte und materialreiche Monographie von Ernst Schubert, *Arme Leute, Bettler und Gauerner im Franken des 18. Jahrhunderts*, Neustadt an der Aisch 1983.

⁴⁷ Ebd., S. 2 und passim.

Erst mit zunehmender territorialstaatlicher Regelungsdichte und – zeitversetzt – mit verstärkten Bemühungen um eine gesamtstaatliche Armenfürsorge verlor die Armut schrittweise den Charakter eines rein kommunalen, jeweils auf den engen Gesichtskreis der einzelnen Dörfer und Städte beschränkten Problems. Im Zuge derselben Transformation legte sich in der Literatur ein »romantisierender Schleier« über die Welt der fahrenden Leute. Deren »Schutzlosigkeit und damit einhergehende Rechtlosigkeit« wurde rückblickend »zur ungebundenen Lebensform in vollkommener Freiheit verklärt.«⁴⁸ Auf paradox scheinende Weise gehen romantischer Freiheitsdrang und Sozialdisziplinierung Hand in Hand. Erst wenn durch gleichmäßige Kontrolle größerer Herrschaftsräume die Wege gesichert sind, können überhaupt romantische Helden durch Wald und Flur schweifen. Die Raumschwärmerei, die sich als poetisches Bewegungsmuster um 1800 durchsetzt, ist unter diesem Blickwinkel ein Effekt der Ausdehnung von Staatlichkeit. Fortan wandern nicht mehr Gesellen und fahrendes Volk, sondern Studenten; das Ungebundensein wird gewissermaßen akademisch enteignet.⁴⁹ So entgrenzt sich die romantische Wanderlust im gleichen Maß, in dem die Spielräume der landfahrenden Unterschichten abnehmen. »Der literarischen Verdrängung«, so fasst Ernst Schubert bündig zusammen, »entsprach im 19. Jahrhundert eine durch die Bildung größerer Flächenstaaten ermöglichte Verdrängung der Bettlerscharen durch bessere Polizeitaktik.«⁵⁰

In der Kulturgeschichte hat es immer wieder Romantisierungsschübe gegeben, die das ungebundene Leben von Nomaden, Kriegern oder Rittern zum Gegenstand kollektiver Sehnsüchte machten; sie bilden ein wichtiges Movens der Literaturproduktion und gehen soziologisch mit dem Übergang zu stärker integrierten Gesellschaftsformen einher.⁵¹ Verherrlichungen des Landlebens rei-

chen, etwa in der Gattungstradition der Bukolik, bis in die griechische Antike zurück; zu dieser Art von Literatur gehört es sozusagen schon aus Gattungsgründen, das materielle Elend der wirklichen Hirten und Schäfer zu leugnen. Insofern ist poetische Ignoranz für sich genommen kein neues und auch kein weiter erstaunliches Phänomen. Immer schon haben es die gehobenen Schichten vermocht, das Leben der Unterschichten – jedenfalls solange sie sich in sicherem Abstand halten ließen – komödiantisch, pittoresk oder idyllisch zu überzeichnen.

Schwieriger wird es, wenn das Volk nicht mehr nur zur Staffage oder als Objekt paternalistisch-begütigender Arrangements dient, sondern mit einem Subjektstatus versehen und in die implizite Sprecherposition gerückt wird. Dann gerät die Tendenz zur Irrealisierung mit der Anforderung in Konflikt, den neuen Akteur auf der Bühne des Weltgeschehens in authentischer Weise selbst sprechen zu lassen. Genau dieses Dilemma tragen die Brüder Grimm in den Vorreden zu ihrem Volksmärchenbuch aus. Sie müssen eine doppelte Anverwandlung organisieren, die einerseits die Literatur national und damit volksfähig, andererseits das Volk in seiner ganzen Fremdheit literaturfähig macht. Zwar wetterleuchtet die Welt aus ländlicher Armut, häuslicher Gewalt, Vertreibung und Vagantentum, die den sozialgeschichtlichen Hintergrund vieler der gesammelten Märchen bildet, zuweilen auch in die hochliterarischen Texte jener Epoche hinein.⁵² Aber es macht eben einen Unter-

fung« der Aristokratie einerseits (ebd.), Urbanisierung, territorialstaatliche Flächenkontrolle und Staatsbeamtentum andererseits – durch nostalgische Phantasien kompensiert, die indessen fiktional bleiben müssen. »Konstitutiv für den romantischen Charakter menschlicher Haltungen und der Kulturprodukte, die sie zum Ausdruck bringen, ist gewöhnlich das Dilemma gehobener Schichten, die zwar an ihren Ketten rütteln, die sie aber nicht abschütteln können, ohne zugleich die gesamte gesellschaftliche Ordnung, die ihnen ihre gehobene, ihre privilegierte Position sichert, und damit also die Grundlagen ihrer eigenen gesellschaftlichen Werthaltungen und Sinngebungen, aufs Spiel zu setzen.« (S. 332)

⁵² So ist Bertha in Tiecks Erzählung *Der blonde Eckbert* erkennbar als eine vor der häuslichen Prügel in die liminale Märchenzone des Gebirges flüchtende Armutsmigrantin gezeichnet. Eichendorffs Taugenichts macht sich zwar frohgemut auf den Weg, als sein Vater ihn wegen mangelnder Arbeitsmoral von Zuhause fortschickt, und muss auf seinen Wegen als wandernder Musikant keine Not leiden. Aber die Goldammer vor dem Fenster verweist auf

⁴⁸ Schubert, *Arme Leute*, S. 2.

⁴⁹ Vgl. Heinrich Bosse/Harald Neumeier, *Da blüht der Winter schön. Musensohn und Wanderlied um 1800*, Freiburg 1995, S. 17–46, bes. S. 42–46.

⁵⁰ Schubert, *Arme Leute*, S. 2.

⁵¹ Vgl. hierzu die erhellenden Überlegungen von Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt am Main 1983, S. 320–339. Was Elias über die »Soziogenese der aristokratischen Romantik« schreibt (S. 320), lässt sich mit gewissen Modifikationen auf die bürgerliche Romantik um 1800 übertragen. In beiden Fällen werden zivilisatorische Freiheitsverluste – »Verho-

schied, wenn aus Wanderschicksalen in vorwiegend bäuerlichem Milieu ein Traumstoff von zumeist stadtbürgerlichen Adoleszenten wird⁵³ – über einen Abgrund von Unvereinbarkeiten hinweg. Die tiefe Milieufremdheit der Märchen zeigt sich in der Schilderung von Not und von aus der Not geborener Grausamkeit (einschließlich der vormodernen Strafpraktiken, deren Spuren sich in zahllosen Märchen finden)⁵⁴ sowie in der Prämierung von listigem, oft betrügerischem Verhalten,⁵⁵ das mit bürgerlichen Moralvorstellungen schwerlich in Einklang zu bringen ist. Sie gilt gleichermaßen für Zauberpraktiken und Hexenkünste, die in der Frühen Neuzeit vor allem Sache marginalisierter, häufig zur Unsesshaftigkeit verurteilter sozialer Gruppen war⁵⁶ und nicht zuletzt für die Familien-

eine andere soziale Sphäre, wenn sie im Herbst singt: »Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!« (Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts* [1826], in: ders., *Werke in einem Band*, hg. von Wolf Dietrich Rasch, München/Wien 1977, S. 747–832, hier S. 832)

⁵³ Eine Bedingung dafür scheint zu sein, dass es sich bei den meisten Armen des Märchens um fromme, nicht um aufrührerische Unterschichtenangehörige handelt – was allerdings für die Schwänke und Kettenmärchen nur bedingt gilt. Vgl. den erhellenden Aufsatz von Sandra Kluge, »Wiederholungszwang und Todestrieb in den Kettenmärchen der Brüder Grimm: Tiefenpsychologische Deutungsansätze zu den Kinder- und Hausmärchen ›Läuschen und Flöhchen‹, ›Vom Tode des Hühnchens‹, ›Herr Korbes‹, ›Das Lumpengesindel‹, und ›Die kluge Frau‹«, in: *DVjs* 81 (2007), S. 58–90.

⁵⁴ Ruth Bottigheimer sieht in den Märchen eine »harsh ethic« am Werk, »similar to the folk ethic and folk values that emerge from the narratives of most agrarian cultures characterized by limited resources and even more limited education. What is peculiar and even unique about *Grimms' Tales* is that this carefully collated and crafted body of folk literature became a standard for the bourgeoisie.« (Ruth B. Bottigheimer, »From Gold to Guilt: The Forces Which Reshaped *Grimms' Tales*«, in: James M. McClathery [Hg.], *The Brothers Grimm and Folktale*, Urbana/Chicago 1988, S. 192–204, hier S. 200)

⁵⁵ Vgl. Maria Tatar, »Beauties vs. Beasts in the Grimms' *Nursery and Household Tales*«, in: McClathery (Hg.), *The Brothers Grimm and Folktale*, S. 133–145, hier S. 143 f.

⁵⁶ Vgl. Martin Rheinheimer, *Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not 1450–1850*, Frankfurt am Main 2000, S. 63 und passim. Eine lebhaft Schilderung der bis zur (Pseudo-)Hexerei gehenden Indiskretionsgeschäfte, von denen Vaganten im ländlichen Raum noch des 19. Jahrhunderts leben konnten, bietet Gotthelfs *Bauernspiegel* von 1837. Unter der Kapitelüberschrift »Die christlichen Zigeuner« (S. 120) wird dort von Hausierern

dramen – genauer: für die Dramen des Bruchs in und mit der Familie –, die nach der Märchenregel der Verräumlichung von Konflikten⁵⁷ in den Stationenweg wandernder Märchenhelden übersetzt werden.

Wie komplex die Arbeit der Übersetzung von einem Milieu ins andere war, lässt sich an einem der bekanntesten Märchen, nämlich *Rotkäppchen*, illustrieren. Robert Darnton zitiert eine Version, wie sie in französischen Bauernhütten des 18. Jahrhunderts erzählt wurde: Nachdem der Wolf Rotkäppchen ausgefragt hat, läuft er auf schnellerem Weg zum Haus der Großmutter, tötet sie, füllt ihr Blut in eine Flasche und richtet ihr Fleisch auf einem Teller an. Damit beköstigt er Rotkäppchen, als sie eintrifft; nach beendeter Mahlzeit verlangt er von ihr, ein Kleidungsstück nach dem anderen abzulegen und sich zu ihm ins Bett zu legen. Es folgt die berühmte Wechselrede, die sich auch in der Grimmschen Fassung findet, und als es an das Gebiss kommt – »Großmutter, was hast du für große Zähne?« –, verschlingt der Wolf das Mädchen. Damit endet die Geschichte, die von erfolgreichem Betrug, von Mord, Kannibalismus und erotischer Bemächtigung handelt und sich mit dem *factum brutum* der Grausamkeiten begnügt; kein rettender Jäger tritt hinzu und führt ein glückliches Ende herbei.⁵⁸

Auch Charles Perraults Fassung von 1697 lässt Rotkäppchen nackt neben dem Wolf im Bett landen, wo es am Ende der Frageprozedur verschlungen wird; sie schließt mit einer Moral, die Mädchen vor Vertrauensseligkeit und überhaupt vor den Verfolgungen durch Wölfe, sprich: Liebhaber, warnt. So wird die Märchenhand-

erzählt, die sich die Tatsache zunutze machen, dass sie in alle Häuser kommen, folglich von allen Fehlritten, Eifersüchteleien und Feindseligkeiten wissen und mit diesem Wissen einen Handel eigener Art treiben. Im Sortiment finden sich: Brautschau, Kupplerei, Vertuschung von Seitensprüngen, üble Nachrede und scheinbare magische Praktiken. Gotthelf führt in dieser Episode nicht nur die Doppelmoral des ländlichen Lebens vor Augen, sondern beschreibt auch eine »informationelle Schattenökonomie«, für die sich in der ständisch festgefügt bäuerlichen Gesellschaft die Hausierer als halb nomadische, am Rand der Legalität lebende Berufsgruppe besonders eignen.

⁵⁷ Vgl. Lüthi, *Das europäische Volksmärchen*, S. 29–30 und passim.

⁵⁸ Darnton, *The Great Cat Massacre*, S. 17 f.

lung in ein amüsanter, dem höfischen Ambiente angepasstes erotisches Lehrstück umfunktioniert.⁵⁹

Anders die Version in der Sammlung der Brüder Grimm, aus der die Bettszene entfernt ist; das Mädchen steht in voller Kleidung im Zimmer, als der mit Nachthemd und Haube verkleidete Wolf aus dem Bett springt und es frisst. Gleichwohl wird sie von einer moralisierenden Leseanweisung eingerahmt, weil Rotkäppchen den guten Rat der Mutter missachtet, nicht vom Weg abzuweichen; sie lässt sich vom Wolf zum Blumenpflücken verführen, der dadurch den nötigen Vorsprung gewinnt. Nach der Rettung durch den Jäger endet das Märchen mit einer entsprechenden Sentenz: Rotkäppchen nimmt sich vor, niemals mehr das Verbot der Mutter zu übertreten.⁶⁰ Aber dieser Moralisierungsvorhaben fügt sich in keiner Weise in die Logik der Handlung; im Unterschied zu Perrault wird keine Auskunft darüber gegeben, warum der Wolf das Mädchen nicht auch gleich auf dem Hauptweg fressen kann und es erst in die Irre schicken muss, um seinen umständlichen Plan durchzuführen. *Plot* und *message* stimmen nicht mehr zusammen, außer dass sich an die Heldin das Motiv eines – buchstäblichen – Fehltritts heftet: mit der ironischen Konsequenz, dass die Moral der Geschichte eben die sexuellen Konnotationen aufruft, die auf der Handlungsebene selbst getilgt wurden. Im Kontrast zu der kruden, erotisch gewalttätigen Bauernversion führt die Anpassung an bürgerliche Erziehungsnormen bei den Grimms dazu, dass sich der Text verrätselt und genau jene unterschwellige Sexualisierung erfährt, die später die Psychoanalyse wieder an den Tag bringen wird.

⁵⁹ Die »Moral« im Wortlaut: »Man sieht hier, daß die jungen Leute und im besonderen die kleinen Mädchen – so hübsch gewachsen, schön und lieb –, sehr schlecht dran tun, wenn sie auf jeden hören: nicht selten ist's der Wolf, der sie dann frißt. Ich sage »Wolf«; jedoch nicht alle Wölfe sind sich gleich. Es gibt die von gewandtem Wesen, die sind nicht laut, nicht rauh und wütend; sie tun sehr zahm, gefällig und so sanft und folgen dann den kleinen Fräulein bis in die Häuser, in die Kammern nach. Und ach, wer weiß nicht, daß grad diese Schmeichler von allen Wölfen doch die schlimmsten sind.« (Charles Perrault, *Märchen aus alter Zeit*, Plochingen/Stuttgart 1966, S. 30)

⁶⁰ »[...] und Rotkäppchen dachte bei sich »du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.« (KHM [1837], S. 136)

Der Traum der Bürger vom vitalen Volk

All diese Einpassungsschwierigkeiten lenken auf einen zentralen Fragenkomplex hin: Wie lässt es sich erklären, dass unter dem doppelten Vorzeichen einer Ideologie der Volks- und Naturdichtung sowie der Stimulation der freien kindlichen Phantasie Erzählstoffe in den »Schonraum« der bürgerlichen Kindheit hineingetragen werden, die so offensichtlich von der Lebenswelt des Bürgertums, von seinen Werten und Normen abweichen? Wie ist die Gleichzeitigkeit von *sozialer Schließung* und *phantasmatischer Öffnung* zu verstehen? Wie kann einerseits in hohem Maß Zensur ausgeübt und andererseits soviel unzensurierter Traumstoff aus einem zusehends fremden sozialen Milieu eingelassen und verbreitet werden? Welcher Weg führt, um das Problem mit Robert Darnton zu reformulieren, von der illiteraten bäuerlichen Kultur des 18. Jahrhunderts in die Welt der biedermeierlichen Kinderbuchindustrie (und von dort aus zur kleinfamilial-psychoanalytischen Märchendeutung)?⁶¹

Diese Paradoxie ist bis tief in den Metapherngebrauch der Brüder Grimm hinein bemerkbar. Zu den Maßnahmen, die Bürgerkinder von den niederen Schichten abzuschirmen, gehörte bekanntlich die Kampagne für das Selbststillen, für das neben den rein medizinischen auch sozialhygienische Gründe angeführt werden: Man will verhindern, dass die ausschweifende Lebensart und die moralischen Defekte der Ammen durch deren Milch in den Körper der Kinder gelangt.⁶² Die Pflicht zum Selbststillen erhält sogar Gesetzeskraft; sie wird in das *Allgemeine Landrecht für die Preussischen Staaten* aufgenommen.⁶³ Die Ammen geraten in der neuen, auf Mütter zentrierten Pädagogik also auf doppelte Weise in Misskredit: durch die verderbliche Milch, die sie geben, und die verderblichen Geschichten, die sie erzählen. Umso auffälliger ist

⁶¹ Darnton, *The Great Cat Massacre*, S. 19–21.

⁶² Vgl. die knappe Zusammenfassung der diesbezüglichen Argumente in Karl Eduard Fliess, »Ueber den modischen Mißbrauch, den vornehme Mütter mit dem Selbststillen treiben«, in: *Journal des Luxus und der Moden* (Oktober 1800), S. 519–529, hier S. 522. Ausführlicher hierzu: Sabine Toppe, *Die Erziehung zur guten Mutter. Medizinisch-pädagogische Anleitungen zur Mutterschaft im 18. Jahrhundert*, Oldenburg 1993, S. 119–168.

⁶³ Der betreffende Passus ist ein Lehrstück für die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Mutter, Vater, Expertenwissen und Staat. *Allgemeines*

die Tatsache, dass die Brüder Grimm ihr Märchenbuch, das ja eine Art Expropriation von populärem Erzählgut darstellt, ihrerseits in das Bild der »süßen Speise« kleiden.⁶⁴ Die Märchen, heißt es bei Jacob Grimm, »nähren unmittelbar, wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süß und sättigend, ohne irdische schwere.«⁶⁵ So wird ein alter schriftmystischer Topos, der bis in die prophetischen Bücher des Alten Testaments (Ez. 3, 1–4) zurückreicht – nicht zufällig erinnern Milch und Honig an das biblische Gelobte Land – in die Kinderliteratur eingeführt. Sie soll »unmittelbar« nähren, was in diesem Zusammenhang heißt: an den herkömmlichen Nähr- und Erzählinstanzen vorbei, aus deren Sozialsphäre die Nahrung stammt. Während die Bürgerkinder von den Ammen aus dem Volk entfernt und in weit größerem Ausmaß als im 18. Jahrhundert sozial segregiert werden sollen, tritt ihnen das Volk als große Nährmutter aus den Seiten ihres Kinderbuches entgegen.

Zu solchen – wenn man will – mystischen Sublimierungen gesellen sich handfeste Eingriffe in die Texte. Wenn man die unterschiedlichen Fassungen der *KHM* zwischen der Erstausgabe von 1812/15 und der letzten zu Lebzeiten erschienenen Ausgabe von 1857 vergleicht, dann wird erkennbar, wie die Brüder Grimm von Auflage zu Auflage eine stärkere semantische Befestigungslinie um die bürgerliche Familiennorm ziehen. Am augenfälligsten ist die Umbenennung »böser Mütter« in »Stiefmütter«, um das Mutterbild als solches zu desambiguieren – etwa in *Sneewittchen* oder *Hänsel und Gretel*, also zweien der populärsten Märchen überhaupt.⁶⁶ In solchen Details bieten die *KHM* exemplarisch Auf-

Landrecht für die Preussischen Staaten von 1794, 2. Theil, 2. Titel, 1. Abschnitt, Frankfurt am Main etc. 1970, S. 384:

»§ 67. Eine gesunde Mutter ist ihr Kind selbst zu säugen verpflichtet.

§ 68. Wie lange sie aber dem Kinde die Brust reichen soll, hängt von der Bestimmung des Vaters ab.

§ 69. Doch muß dieser, wenn die Gesundheit der Mutter oder des Kindes unter seiner Bestimmung leiden würde, den Gutachten der Sachverständigen sich unterwerfen.«

⁶⁴ Murayama, *Poesie – Natur – Kinder*, S. 277.

⁶⁵ Jacob Grimm, *Vorrede zum ersten Band der deutschen Sagen* (1816). Zit. n. Murayama, ebd.

⁶⁶ Vgl. Tatar, *Grimm's Fairy Tales*, S. 36. Böse Stiefmütter finden sich allerdings auch schon in den Bauernmärchen des 18. Jahrhunderts. Zum sozial-historischen Hintergrund siehe Darnton, *The Great Cat Massacre*, S. 38.

schluss über die redaktionelle Mühe, die darauf verwandt werden muss, die häusliche Einheit von Vater, Mutter und Kindern aus der Interferenz mit dämonischen Zwischenwesen oder sonst unzuverlässigen Gesellschaftselementen herauszulösen. Insoweit kann man tatsächlich von einer Domestizierung der Märchenphantasie sprechen.⁶⁷

Aber wenn diese Art von Zensur beabsichtigt war, so muss sie doch als ein auf geradezu systematische Weise unvollständiges Unternehmen eingestuft werden. Selbst durch die verharmlosten Varianten mit obligatorischem *happy end* schimmern noch die Gewaltphantasien einer älteren und wenig sublimen bäuerlichen Kultur, und unschwer sind inzestuöse Verfolgungen und Grausamkeiten bis hin zu offenem Kannibalismus auch durch die redaktionellen Bearbeitungen hindurch zu erkennen, falls überhaupt der Versuch gemacht wird, sie zu kaschieren.⁶⁸ Mit (unbewusster) Repression und schwarzer Pädagogik allein ist das kaum zu erklären. Vielmehr scheint sich die Anziehungskraft der Märchen auf die Kinder ebenso wie die Erzieher gerade aus der Tatsache zu ergeben, dass die Phantasiegrenze rings um das biedermeierliche Haus durchlässig bleibt. Der Traumstoff von Mittelstandskindern im Zeitalter der bürgerlichen Territorialisierung sind vorzugsweise

⁶⁷ Dies ist der Tenor von Rüdiger Steinleins einschlägiger Studie *Die domestizierte Phantasie* sowie vieler Aufsätze insbesondere aus den siebziger und achtziger Jahren.

⁶⁸ Maria Tatar findet »graphic descriptions of murder, mutilation, cannibalism, infanticide, and incest« in den Grimmschen Märchen (*Grimm's Fairy Tales*, S. 3) und macht die Beobachtung, dass in der Bearbeitung der Märchen durch die Brüder Grimm das Gewaltmoment teilweise noch verstärkt, aber alle offen sexuellen Elemente eliminiert werden (S. 5–11). »Sex and violence: these are the major thematic concerns of tales in the Grimm's collection, at least in their unedited form. But more important, sex and violence in that body of stories frequently take the perverse form of incest and child abuse, for the nuclear family furnishes the fairy tale's main cast of characters just as the family constitutes its most common subject. When it came to passages colored by sexual details or to plots based on Oedipal conflicts, Wilhelm Grimm exhibited extraordinary zeal. Over the years, he systematically purged the collection of references to sexuality and masked depictions of incestuous desire. But lurid portrayals of child abuse, starvation, and exposure, like fastidious descriptions of cruel punishments, on the whole escaped censorship.« (S. 10 f.)

a-familiale, nomadische Existenzen.⁶⁹ Später gesellen sich die kolonialen Entdeckungsgeschichten dazu, bis hin zu Karl May.

Während also die Pädagogik einen *cordon sanitaire* um den Raum der Kindheit herum zieht, scheint das in den Kinderstuben freigegebene Phantasiematerial einer Gegentendenz zu gehorchen. Dieses Material läuft gleichsam unter dem Radar der semantischen Großkategorien wie »Reinheit« oder »Natürlichkeit« durch. Ein Beispiel dafür ist die Fortsetzung einer weiter oben schon zitierten Textstelle aus der Vorrede von 1812:

Innerlich geht durch diese Dichtungen dieselbe Reinheit, um derentwillen uns Kinder so wunderbar und seelig erscheinen; sie haben gleichsam dieselben bläulich-weißen, mackellosen, glänzenden Augen (in die sich die kleinen Kinder selbst so gern greifen), die nicht mehr wachsen können, während die andern Glieder noch zart, schwach, und zum Dienst der Erde ungeschickt sind. So einfach sind die meisten Situationen, daß viele so wohl im Leben gefunden, aber wie alle wahrhaftigen doch immer wieder neu und ergreifend. Die Eltern haben kein Brod mehr, und müssen ihre Kinder in dieser Noth verstoßen, oder eine harte Stiefmutter läßt sie leiden, und mögte sie gar zu Grunde gehen lassen.⁷⁰

⁶⁹ Zum A-Familialismus der Märchen vgl. Edith Lotzer, »Die destruktive Macht der Familie in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm«, in: *Tod und Wandel im Märchen* (= Salzburger Beiträge zur Volkskunde, Bd. 4), Salzburg 1990, S. 107–120. »Die Märchenhelden kommen auf ihrem Entwicklungsweg fast nie zur Ursprungsfamilie zurück und leben auch in der von ihnen gegründeten Familie isoliert und nicht ins verwandtschaftliche Gefüge integriert. [...] Eine innere oder äußere Beziehung zur Sippe oder gar zu einer Volksgemeinschaft besteht nicht, jedoch ermöglicht gerade diese Isolation dem Helden, mit allem für seine Entwicklung Wesentlichen in Verbindung zu treten. Der Märchenheld befindet sich in der Familie in einer Extremsituation, oft auch innerhalb des Verbandes durch sein Alter in einer Randposition« (ebd., S. 110). Zu einem ähnlichen Befund kommt, auch auf die Zielfamilie bezogen, der Art. »Familie«, in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, Bd. 4, hg. von Kurt Ranke u.a., Berlin/New York 1984, Sp. 814–833: »Ehe und Elternschaft der Heldengeneration interessieren im Volksmärchen [...] nur, wenn sie mit retardierenden Motiven verbunden werden können.« (Ebd., Sp. 816)

⁷⁰ »Vorrede« (1812/15), S. 8.

Hier stoßen »seelige« Reinheit und Not auf befremdliche Weise zusammen; man kann den Kontrast noch verschärfen, wenn man etwa an ein Märchen vom Typ *Die Kinder in Hungersnot* denkt, das in der ersten Auflage enthalten war und davon handelt, dass die Kinder Brot herbeischaffen müssen, um nicht von ihrer Mutter vor lauter Hunger geschlachtet zu werden.⁷¹ Die behauptete semantische Äquivalenz von Natur, Volk und Kind erlaubt es, die häufig grausamen, ja sogar blutrünstigen Inhalte des Erzählten zu übersehen oder jedenfalls keinen Anstoß daran zu nehmen. Das Purifizierungsprogramm, das doch erklärtermaßen als Zensurstelle dienen soll, schlägt sich gleichsam selbst mit Blindheit und lässt eine Anarchie in die Kinderstube hinein, von der weder die Poetik noch die Pädagogik der Brüder Grimm systematisch Rechenschaft ablegen und die gleichwohl, so darf man mutmaßen, für den Erfolg ihres publizistischen Unternehmens ausschlaggebend war.

Erst spätere Epochen haben eine Sprache für solche nicht intentional kontrollierten Effekte entwickelt. Insbesondere die Tiefenpsychologie findet in der Märchensymbolik verdrängte Wünsche, Ängste und Aggressionen verschlüsselt, die im Alltag nicht ausgesprochen, geschweige denn ausgelebt werden können. Die Schwäche solcher Erklärungen liegt in ihrer spekulativen und tendenziell a-historischen Tendenz.⁷² Sieht man sich stattdessen nach einem Erklärungsmodell um, von dem zumindest einige wichtige Komponenten in der damaligen Diskussion verhandelt wurden, so wird man in der politisch-pädagogischen Poetik des 19. Jahrhunderts eine *liminale Ökonomie* am Werk finden.

In vielfacher Hinsicht stellen die *KHM* einen Schwellentext dar. Sie sperren das Volk aus, sofern damit das rohe Gebaren pauperisierter Unterschichten gemeint ist, und holen es im Idealbild einfacher, frommer, im Herzen kindlicher Menschen wieder herein. Dieses Idealbild darf indessen nicht zu einer bloßen Abstraktion verkümmern, zumal sich ja an den Begriff des Volkes die Vorstellung einer urwüchsigen, ungebändigten Lebensenergie knüpft. Wenn die Brüder Grimm auf dem Gegensatz von Kunst- und Volkspoesie beharren, dann stellen sie die »Willkür« und die »be-

⁷¹ Abgedruckt im Apparat von *KHM* (1837), S. 858.

⁷² Vgl. die furiose Kritik, die Robert Darnton an der psychoanalytischen Märcheninterpretation übt: Darnton, »Mother Goose«, in: *The Great Cat Massacre*, S. 18–21.

sondern Gelüste« des Dichters »jenem halb unbewußten, dem stillen Forttreiben der Pflanzen ähnlichen und von der unmittelbaren Lebensquelle getränkten Entfalten« im »Geist des Volkes« gegenüber.⁷³ Solche Passagen deuten schon auf den Vitalismus des Jahrhundertendes voraus. Hier figurieren die Gebildeten nicht als Schwellenwächter oder Diskurskontrolleure, sondern als in ihrer Aufgeklärtheit lebensarme Existenzen, die sich vom »Geist des Volkes« erwecken und mitreißen lassen, mithin die Grenzpfosten weit öffnen sollen.

Eine ähnliche Schwellendynamik gilt für den umkämpften Schauplatz der kindlichen Phantasie. Zwar bleibt die aufklärerische Sorge um eine Kontrolle der kindlichen Einbildungskraft vor schädlichen Einflüssen durchaus lebendig. Noch 1840 heißt es in einem Erziehungslexikon, dass »Kinder durch erdichtete Erzählungen, Ammenmärchen und Geistergeschichten abergläubisch und furchtsam gemacht« würden und dass man sie zu ihrer Heilung anleiten solle, »mit den Gesetzen der Natur« vertraut zu werden.⁷⁴ Aber nicht nur die Brüder Grimm, sondern auch Wilhelm Hauff, Ludwig Bechstein und andere Schriftsteller der Zeit, die sich des Wunderbaren annehmen, vertreten die genau entgegengesetzte Position – mit dem Unterschied, dass sie sich selbst an die Stelle der diskreditierten Ammen setzen.

Als Beispiel für diesen neuen *common sense* unter den ästhetisch Gebildeten kann Wolfgang Menzels Plädoyer für Kindermärchen von 1836 dienen, das mit den Prinzipien der aufgeklärten Vernunftlenkung und Moraldidaktik abrechnet, die nur »Beispiele aus der wirklichen Kinderwelt« hätten gelten lassen und dadurch »alle natürliche Poesie in den Kindern« erstickt hätten: »Das Kind«, heißt es weiter, »sollte nicht mehr *unbewußt* lernen, es sollte alles mit Bewußtseyn in sich aufnehmen, von allem die Absicht einsehen.«⁷⁵ Menzel klagt also geradezu ein Recht auf kindliches Unbewusstsein ein. »Unbewusst« heißt: jenseits von pädagogischem Zweck und rationaler Kontrolle. So wird die Anti-Pädagogik, die aus der romantischen Heiligung des Kindes erwächst, in

die Pädagogik selbst eingeführt. Zugespißt formuliert, hat mit der biedermeierlichen Märchenbuchindustrie erstmals eine Gegenwart der Massenmedien im Kinderzimmer Einzug erhalten – ein Vorzeichen auf die Filme und Videospiele unserer Tage, die artverwandte Phantasien in zeitgemäßer Einkleidung ausagieren.

Generell misst das 19. Jahrhundert der Kategorie des Unbewussten große Wichtigkeit bei. Ähnlich wie es die kindliche Einbildungskraft mit der vormals illegitimen »Untergrundliteratur« der Märchen verbindet, stellt es auf politischer Ebene Durchlässigkeit her, wo eigentlich Barrieren eingezogen wurden, und lässt damit sogar die Grenzbefestigungen des bürgerlichen Staates zu liminalen Zonen werden. Denn auch in der politischen Physiologie werden Modelle der *Energiezufuhr durch Einlass von Unordnung* diskutiert.⁷⁶ Dabei werden Erkenntnisse der romantischen Medizin, insbesondere über das dem Bewusstsein unzugängliche vegetative Nervensystem und dessen Einfluss auf den Imaginationshaushalt des Menschen,⁷⁷ auf den Staatskörper als eine Art Makroanthropos übertragen. Auch der Staatskörper, so lautet die Analogie, hat seine Psychodynamik, die in der Wechselwirkung zwischen zerebraler Steuerung einerseits, unbewussten Reflexen und imaginationsfördernden Selbstreizungen des Nervengeflechts auf der anderen Seite besteht. Im Rückgriff auf Gotthilf Heinrich von Schuberts Traumlehre wird die Vorstellung entwickelt, dass auch in einem gesunden Kollektivorganismus bewusste Steuerung und unbewusste Regungen in einem ganzheitlichen Zusammenhang stehen müssen. Näherhin leitet sich daraus die Notwendigkeit ab, in die vernunftgemäße Ordnung des Staates von Zeit zu Zeit ein Element »unbe-

⁷³ »Vorrede« (1819), S. 36.

⁷⁴ Matthäus Cornelius Münch, *Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für ältere und jüngere christliche Volksschullehrer*, Bd. 1, Augsburg 1840, S. 15.

⁷⁵ Zit. n. Steinlein, *Domestizierte Phantasie*, S. 223 f.

⁷⁶ Ausführlich hierzu die Arbeiten von Ingrid Wurst, die in einer demnächst erscheinenden Dissertation zusammengeführt werden: Ingrid Wurst, »Die Revolution – ein böser Traum? Carl Gustav Carus' psychophysisches Staatsmodell«, in: Petra Kuhlmann-Hodick u.a. (Hg.), *Carl Gustav Carus – Wahrnehmung und Konstruktion*, Berlin/München 2009, S. 285–291; dies., »Herrschaft und Triebnatur. Staatspsychologie im Umfeld der Historischen Rechtsschule«, in: Christina von Braun u.a. (Hg.), *Das Unbewusste. Krisis und Kapital der Wissenschaften*, Bielefeld 2009, S. 226–242.

⁷⁷ Vgl. Albrecht Koschorke, »Poiesis des Leibes. Johann Christian Reils romantische Medizin«, in: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.), *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*, Würzburg 2004, S. 259–272.

wussten Volkslebens« einschließen zu lassen.⁷⁸ Vorbild dafür ist der Wechsel von Schlafen und Wachen im menschlichen Körper. Auch der Staat, so könnte man diese Analogie weiterführen, muss träumen: Er träumt nachts von dem Volk, dessen wilde Erregbarkeit er in seinem geordneten Tagesbewusstsein zu fürchten hat.

Agrarische Kultur und moderne Nation

Um 1800 setzt in Mitteleuropa ein großräumiger Strukturwandel von der agrarischen zur industriellen Produktionsweise ein, der bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fort dauert. Er betrifft nicht nur die Lebensweise der Menschen, sondern auch ihre Imaginations- und Gedächtnisbestände. Für deren Umbau stellt die Romantik eine Achsenzeit dar. Wie alle Romantiken unterhält sie zu der Welt, die vor ihren Augen untergeht, ein zwiespältiges Verhältnis aus (meist unausgesprochenem) Abscheu und äußerst beredter Nostalgie. Teil dieser Transformation und Zeugnis für die damit verbundene Zwiespältigkeit ist die Umwidmung von Volksmärchen, die in den sprichwörtlichen Spinnstuben mündlich tradiert worden waren, zu einem Vorlesebuch für Bürgerkinder. Die *KHM* sind insofern symptomatisch für die Übereignung von kulturellem Gedächtnis in ein anderes Medium und anderes Milieu. Mit all dem geht der Prozess der deutschen Staatsbildung einher, den die Brüder Grimm auf ihrem Lebensweg vom Hanauer Landgrafen zum preußischen König biographisch mitvollzogen.⁷⁹ An diesem Prozess sind sie

nicht nur durch die Märchen, sondern auch durch das *Deutsche Wörterbuch*, als dem Deutschtum verpflichtete Juristen und schließlich durch ihre Mitwirkung am Entstehen der deutschen Nationalphilologie maßgeblich beteiligt. So haben sie dem entstehenden deutschen Nationalstaat auf mehreren Ebenen seine Sprache verliehen.

Nicht zufällig fällt in die gleiche Zeit des sozialen Strukturwandels und der Neuorientierung die Formationsphase der modernen bürgerlichen Familie, die sich ganz wesentlich als ein Schutzraum für die Kinder (und künftigen Staatsbürger) versteht. Während sich die Familie in Romantik und Biedermeier sozial durch zunehmende Schließung charakterisiert, wird sie imaginationsgeschichtlich von der Bruchkante zwischen kleinstaatlich-agrarischer und städtisch-nationaler Kultur durchzogen. Das zwiespältige Verhältnis der neuen Lebensweise zur alten, die Doppeldeutigkeit von Abwehr und Aneignung schlagen sich sogar in den Phantasiestoffen nieder, mit denen das Bürgertum seine Kinder versorgt. Auch für die Kindheit gilt, das sollte dieses Kapitel zeigen, dass der bürgerliche Familiendiskurs nur von seinen Grenzziehungen her, die zugleich Transferzonen sind, verstanden werden kann.

⁷⁸ Ingrid Wurst, »Der Keim des Lebens liegt in der Masse«. Revolutionen im Staatsorganismus, ca. 1850«, in: Uwe Hebekus/Susanne Lüdemann (Hg.), *Massenfassungen. Beiträge zur Diskurs- und Mediengeschichte der Menschmenge*, München 2010, S. 65–88.

⁷⁹ Ein Sachverhalt, den besonders Ruth Bottigheimer hervorhebt: »Historically, the Grimms' lives were in step with the steady development from *Kleinstaaterei* to *Reich*. Their father had served the Count of Hanau; they themselves entered the service of a landgrave who became a prince elector; they were employed by a relatively minor king in Hannover when they taught at Göttingen; and they ended up at the court of the Prussian monarch in Berlin. Their path took them from a small agrarian principality to an industrializing European power« (*Grimms' Tales*, S. 200 f.). »[...] *Grimms' Tales* became an integral part of the expanding Prussian empire when it was introduced into the Prussian elementary school curriculum

(1850) twenty years before the Franco-Prussian War. It thus became part of the unquestioned national heritage and national canon« (ebd., S. 199). Ausführlich zeichnet Steffen Martus' Doppelbiographie der Brüder Grimm, *Die Brüder Grimm, den Weg der Brüder von der hessischen Provinz in das Machtzentrum Preußens nach*.